

Zeitschrift:	Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Glarus
Band:	56 (1955)
Artikel:	Arbogast Strub
Autor:	Brandstätter, Elisabeth / Trümpy, Hans
Kapitel:	Das geistige Leben in Wien an der Wende zum 16. Jahrhundert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-584431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das geistige Leben in Wien an der Wende zum 16. Jahrhundert

Es soll die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, das Gedächtnisbüchlein für Arbogast Strub aus dem Jahre 1511 und damit die Persönlichkeit des frühverstorbenen Glarner Humanisten dem Verständnis moderner Leser näherzubringen. Arbogast Strub hat in Wien an der Wende zum 16. Jahrhundert als Schüler des Konrad Celtis und seines Kreises seine Bildung erworben, die Lehren des deutschen «Erzhumanisten» haben sein Denken und Streben gelenkt, und in ihren Dienst hat der junge Magister begeistert sein Wirken gestellt. Diese Begeisterung hat in den in der Gedenkschrift erhaltenen Reden und Gedichten des Glarners ihren unmittelbaren Niederschlag gefunden. Darüber hinaus ist aber das ganze Büchlein mit den poetischen Beigaben der Freunde und Schüler Strubs ein schönes Zeugnis für den reichen Widerhall, den die Gedanken des großen Lehrers Celtis, freilich oft in unreifer, eben schülerhafter Form, bei der studierenden Jugend gefunden haben. Um zum Verständnis des Gedächtnisbüchleins hinzuführen, ist es daher nötig, das geistige Leben in Wien an der Wende zum 16. Jahrhundert in den Hauptzügen zu charakterisieren.

Die Blüte des Humanismus in Wien unter Konrad Celtis hatte sich lange vorbereitet. Das dringende Bedürfnis des ausgehenden Mittelalters nach einer tiefgreifenden Erneuerung des religiösen, geistigen und politischen Lebens war auch hier der Entwicklung engegengekommen. In ihren hervorragendsten Vertretern, in Heinrich von Langenstein und seinem Kreis, hatte die Wiener Spätscholastik selbst zu ausbaufähigen Ansätzen für eine Umgestaltung des erstarnten Wissenschaftsbetriebes und eine Entfaltung des nationalsprachlichen Schrifttums gefunden¹. Diese bodenständige, or-

¹ Durch Langensteins Universitätsreform (1386) wurde die Wiener Hochschule eine Hochburg des Nominalismus und eine besondere Pflegestätte der Naturwissenschaften, in denen sie in den folgenden Generationen in den Hauptrepräsentanten der ersten großen Wiener Mathematikerschule, in Johann von Gmunden, Georg von Peuerbach und Johann Regiomontan, alle deutschen Universitäten übertraf. Gleichzeitig sammelte sich mit Langenstein um Albrecht III. ein Kreis von Übersetzern und Schriftstellern, die zum Teil in der Volkssprache schrieben und deren Wirken, von der

ganische Entwicklung wurde jedoch durch den etwa gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts radikal zunehmenden Einfluß des italienischen Humanismus von fremden Elementen überdeckt.

Die geistigen Ausstrahlungen der großen Reformkonzilien in Konstanz und Basel², deutsche Studenten, die in Italien ihr Wissen erwarben, und vor allem die unermüdliche Propaganda des Aeneas Silvius hatten den humanistischen Lehren auch in die Donaustadt den Weg gebahnt.

Aeneas Silvius Piccolomini³ warb als Sekretär am Hofe Friedrichs III. mit rastlosem Eifer für das neue, aus den Quellen der römischen Antike wiedererweckte italienische Bildungsideal, den redegewandten, stilsicheren, weltoffenen und vielseitig gebildeten ‘uomo universale’. Selbst ein Meister der Eloquenz und des modernen Stils, fand er unter den Hof- und Kanzleibeamten den ersten Kreis seiner Nachahmer⁴: die formale Seite der neuen Bildung wirkte anziehend, man bemühte sich um ein besseres Latein, ein intensiveres Studium der römischen Schriftsteller setzte ein, und ab 1451 wurden an der Wiener Universität Vorlesungen über römische Klassiker gehalten. In den kommenden Jahren suchten der erfolgreiche Mathematiker Georg Peuerbach, die überragendste Persönlichkeit des Wiener Früh-humanismus, und sein Schüler Johann Regiomontan die römisch-antiken Autoren im artistischen Lehrbetrieb einzubürgern und so realistische und humanistische Studien zu verbinden⁵. Freilich folgte auf diesen verheißungsvollen Aufschwung des geistigen Lebens in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wieder ein Niedergang, doch konnten die Reformbestrebungen nicht mehr völlig unterdrückt werden. Briccius Prepost aus Cilli und Bernhard Perger aus Stainz wirkten auch in den schweren Zeiten im Sinne

kommenen Generation fortgesetzt, großen Einfluß auf die Ausbildung der deutschen Prosa nahm. Vgl. H. Rupprich, Die Frühzeit des Humanismus und der Renaissance in Deutschland, in: Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Humanismus und Renaissance, 1. Bd., Leipzig 1938, 23.

² Konzil von Konstanz 1414—1418, Konzil von Basel 1431—1443.

³ Mit seinem langjährigen Wirken diesseits der Alpen setzte die Überschichtung der spätmittelalterlichen scholastischen Kultur radikal ein. Über Aeneas Silvius vgl. Rupprich a. a. O. (Anm. 1) 25 ff., und K. Großmann, Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis’ Berufung 1497, in : Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 22, 1929, 186 ff.

⁴ Zu seinen Schülern und Freunden zählten vor allem Joh. Tröster und Joh. Hinderbach.

⁵ Vgl. S. 5 Anm. 1. In Peuerbachs wissenschaftlichen Bestrebungen wirkte der Einfluß des Nikolaus von Cues nach, mit dem er in freundschaftlichen Beziehungen stand. Über ihn und Regiomontan vgl. Rupprich a. a. O. (Anm. 1) 31 ff.; Großmann (auch über die weitere Entwicklung) a. a. O. 246 ff.

der humanistischen Reformbestrebungen⁶. Die glimmenden Funken wurden durch Wanderpoeten, die vorübergehend in Wien Aufenthalt nahmen und die Begeisterung der Jugend für die lateinische Dichtung zu wecken suchten, weiter entfacht. So wuchs das Neue langsam, aber stetig und ohne besondere Kämpfe mitten im Alten empor und gewann immer mehr an Boden. Noch bedurfte es jedoch eines letzten, entscheidenden Antriebes, der dem Neuen vollends zum Durchbruch verhelfen sollte. Ihn brachten der Regierungsantritt Maximilians und die von ihm in die Wege geleiteten Reformen, die auch zur Berufung des Konrad Celtis führten.

Unter der Regierung des reformfreundlichen, neuen Anregungen zugänglichen Monarchen erfuhr die Hochschule in den 90er Jahren tiefgreifende Umgestaltungen⁷: ihre Einkünfte wurden verbessert, einer Forderung der Zeit folgend, errichtete der Kaiser eine Lehrkanzel für römisches Recht⁸, italienische Poeten erhielten vorübergehend Lektüren für Poetik und Rhetorik, und schließlich erklärte sich 1499 die konservativ gesinnte Artistenfakultät nach langwierigen Auseinandersetzungen bereit, auch humanistische Vorlesungen unter die Pflichtvorlesungen aufzunehmen⁹. Inzwischen war aber bereits 1497 Celtis als erster ständiger ordentlicher Professor für Poetik und Rhetorik von Ingolstadt nach Wien berufen worden¹⁰.

Von der Gunst des Kaisers und seiner Räte Johann Fuchsmagen und Johann Krachenberger getragen, von treuen, ähnlich denkenden Freunden

⁶ Perger versuchte mit seiner *Grammatica noua* (zuerst Padua 1482), den Unterricht in lateinischer Sprache auf eine neue, leicht faßliche Grundlage zu stellen. Dieses Werk konnte allerdings in den spätscholastischen Unterrichtsbetrieb der Artistenfakultät noch nicht eindringen. Als Superintendent der Universität bemühte sich Perger, reformierend auf die Artistenfakultät einzuwirken. (Vgl. dazu H. Rupprich, Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten, Leipzig 1935, 47 f., und G. Bauch, Die Reception des Humanismus in Wien, Breslau 1903, 14 ff.)

⁷ Großmann 229 ff.

⁸ Sie wurde mit Hieronymus Balbus besetzt, der auch poetisch-rhetorische Vorlesungen hielt. (Großmann 291 ff. und 303; über Balbus als Poeta vgl. G. Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands, 1. Bd., Berlin 1929, 132 ff.)

⁹ Jeder Scholar sollte nun mindestens $\frac{1}{2}$ Jahr, jeder Baccalar $\frac{1}{4}$ Jahr Vorlesungen der neuen Lektüren in artibus humanitatis hören. Über die übrigen Punkte des Fakultätsbeschlusses s. Bauch 96 f. und Anm. 2 (abgedruckt aus Act. art., IV, 10); Großmann 303.

¹⁰ Über Celtis: E. Klüpfel, *De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii*, T. 1 und 2, Freiburg i. Breisgau 1827; H. Rupprich, Humanismus 40 ff. und 48 ff.; ders., Der Briefwechsel des Konrad Celtis, München 1934; F. v. Betzold, Aus Mittelalter und Renaissance, München und Berlin 1918, 82 ff. (früher in: Historische Zeitschrift 49, 1883).

umgeben und von einem begeisterten Schülerkreis verehrt, konnte der große Apostel des Humanismus, der erste gekrönte Dichter in Deutschland, nun darangehen, in der Donaustadt sein universales Reformprogramm zu verwirklichen. Dieses Programm hatte er in seiner Ingolstädter Antrittsrede in glanzvoller Form entwickelt¹¹.

Celtis fordert volle Hingabe an die Wissenschaften, die «optimae artes». Das Studium müsse humanistische und realistische Fächer umfassen und vor allem zu einer Vereinigung von philosophischem Wissen und Beredsamkeit führen. Als echter Humanist glaubt er, daß dieses Bildungsziel am ehesten durch das gründliche Studium und die Nachahmung der antiken Autoren erreicht werde, denn sie allein führen uns zum wahren Wissen und zur wahren Tugend¹². Mit feurigen Worten ruft der Patriot zur Beschäftigung mit der Geschichte des eigenen Landes und zum Wettkampf mit Italien in Wissenschaft und Kunst auf.

Im Sinne dieses Bildungsprogramms hielt Celtis während seines zehnjährigen Wirkens in Wien Vorlesungen¹³ über Metrik und Prosodie, interpretierte die Oden des Horaz und führte mit seinen Schülern den «Eunuchus» des Terenz und die «Aulularia» des Plautus auf; für den Unterricht in der Rhetorik, in der Cicero als unerreichtes Vorbild galt, hatte er selbst mit seiner «Epitoma in utramque Ciceronis rhetoricam» vorbereitende Anleitungen geschaffen¹⁴, in der Philosophie behandelte er die Schrift des Apuleius «De mundo», in der Geographie die Kosmographie des Ptolemaeus; er trug Geschichte nach Günthers «Liber Ligurinus», einem lateinischen Barbarossa-Epos aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, vor, römische Geschichte nach Florus und alte deutsche Geschichte an Hand der Germania des Tacitus, zu der er die erste Ausgabe in Deutschland hergestellt hatte. Da ein tüchtiger Gräzist fehlte, unterrichtete er auch die Anfangsgründe der griechischen Grammatik und wagte sich 1503/04 an eine Interpretation Homers. Mag diese auch mangelhaft gewesen sein, immerhin war sie die erste in Wien.

¹¹ Aus dem Jahr 1492; *Oratio in Gymnasio Ingelstadio...* hg. von H. Rupprich, Leipzig 1932, in: *Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum, saecula XV.—XVI.* Weitere Drucke: Komm. zu 3, 29 ff.

¹² Ingolstädter Antrittsrede (s. Anm. 11) § 17 ff. (vgl. auch § 98).

¹³ Die Vorlesungen des Celtis lassen sich an Hand seiner Epigramme, mit denen er sie anzukündigen pflegte, zusammenstellen. Vgl. dazu Klüpfel, a. a. O. 189 ff.; dort die Hinweise auf die entsprechenden Epigramme. Allerdings enden die Epigramme 1503.

¹⁴ Vgl. unten 53.

Ohne Zweifel hatte Celtis eine großangelegte Reform des artistischen Studiums auf der Grundlage einer Vereinigung von Philosophie, Poesie und Eloquenz geplant. Da er sich als Humanist durch die konservative Haltung der Fakultät in seinem Wirken gehemmt sah, suchte er sich unabhängig von der Universität ein freies Wirkungsfeld zu schaffen. Dieser Plan fand 1501 in der vom Kaiser bestätigten Stiftung des «Collegium poetarum et mathematicorum» seine Verwirklichung¹⁵. Das Collegium, in dem die humanistischen und mathematischen Studien vereint sein sollten¹⁶, war eine rein humanistische Schöpfung, und der moderne Charakter des Institutes offenbarte sich auch in der höchsten Würde, die es zu vergeben hatte: im Dichterlorbeer, dem erträumten Ziel jedes jungen Humanisten.

Über die Lehrtätigkeit des Celtis am Collegium besitzen wir aus dem Jahre 1504 in der Widmung der «Rhapsodia» an den Kaiser einen aufschlußreichen Rechenschaftsbericht des Dichters selbst. Dem Wunsche des Kaisers entsprechend, der ihn aufgefordert habe, für die Aufnahme der römischen Beredsamkeit und der alten Philosophie an der Hochschule zu sorgen, habe der Dichter nach dem Brauch der Alten «classes declamatoriae» eingerichtet und den Schülern Unterweisungen und Themen zur Ausarbeitung von Reden und Gedichten gegeben¹⁷.

Solche praktische stilistisch-rhetorische Übungen als Ergänzung der Theorie konnten jedem Studierenden für die spätere Berufstätigkeit nützlich sein: sie veredelten den sprachlichen Ausdruck, führten zu einem eleganteren Briefstil und hoben das Niveau der akademischen Festreden, die von Magistern der Universität bei verschiedenen öffentlichen Festlichkeiten gehalten wurden. Die systematische Übung im Verseschreiben über ein gestelltes Thema ist charakteristisch für eine Zeit, in der die Dichtung im wesentlichen als Produkt aus Verstandesbildung und formaler Kunsfertigkeit, die durch ständige Übung an den antiken Mustern vervollkommen werden kann, aufgefaßt wurde¹⁸. Von solchen «Wettkämpfen» im Dichten erzählt auch Joachim Vadian¹⁹, der Freund und Studiengenosse Strubs,

¹⁵ Die Stiftungsurkunde ist gedruckt bei Rupprich, Celtis 458 ff. Das Collegium wurde am 1. Februar 1502 im St. Anna-Kloster eröffnet.

¹⁶ Neben Celtis war Vincentius Longinus als Lehrer der Rhetorik tätig, an der mathematischen Abteilung wirkten Andreas Stiborius, Joh. Stabius und Stephan Rosinus (vgl. unten).

¹⁷ Sie wurden auch in Auswahl vorgetragen. Vgl. dazu und zum Folgenden Bauch 140; Celtis, Rhapsodia, Augsburg 1505, Blr (aufgeführt schon 1504; vgl. die Neuausgabe von Alfred Schuetz, Die Dramen des Konrad Celtis, Diss. phil., Wien 1948 [Maschinenschrift]). ¹⁸ Vgl. unten 57 f. ¹⁹ Vgl. unten 15, Anm. 50.

der selbst Schüler des Celtis am Collegium poetarum et mathematicorum war, aber auch Arbogast Strub werden wir zu den eifrigen Besuchern der poetisch-rhetorischen Übungen zählen dürfen. Überhaupt ist dieser Bericht des Konrad Celtis für das Verständnis der poetischen Beigaben unseres Gedächtnisbüchleins von großer Wichtigkeit, denn die Gedichte erscheinen selbst zum Teil wie Ergebnisse eines solchen Wettkampfes.

In diesem modernen Institut sollte die studierende Jugend zu den neuen Idealen der Zeit, dem Philosophus²⁰, Poeta und Orator, herangebildet werden. Diese Lehrziele zeigen deutlich, wie eng das Institut mit der Person des Gründers verbunden war. Celtis hatte durch die neue Arbeitsmethode viele Studenten, teilweise sogar aus dem Adel, gewonnen; als er früh leidend wurde, begann der Betrieb zu erlahmen, und als er 1508 starb, fielen nach seinem Testament die Privilegien des Collegiums an die Universität: es hatte seinen Gründer nicht überlebt²¹.

War auch das Collegium eine Schöpfung von kurzer Dauer, so wurde doch sein Einfluß für die Verbreitung des Humanismus von entscheidender Bedeutung. Gewiß, das Bildungsprogramm des Celtis war in den Hauptpunkten keine Neuschöpfung; wir begegnen darin Forderungen, die wir weit in der Geschichte des Humanismus zurückverfolgen könnten. Hier aber wurden diese Lehren von einer überragenden Persönlichkeit, einem umfassend gebildeten Gelehrten und wahren Dichter, von einem Manne vorgetragen, der unermüdlich durch die Welt gewandert war und ihre Landschaften und Völker mit ihren Sitten und ihrer Kultur zutiefst erfahren hatte. Und Konrad Celtis war echter Lehrer, der, selbst begeistert, diesen Sturm der Begeisterung auch in der Jugend zu wecken vermochte. In ihm verband sich die fremde, aus dem Süden kommende Gedankenwelt aufs engste mit der Liebe zur Heimat, in deren Wesen und Geschichte er immer tiefer einzudringen suchte, wie der Plan der «Germania illustrata» beweist²².

Daß von den zahlreichen Plänen nur ein geringer Teil zur vollständigen

²⁰ Mit Stolz nennen sich die jungen Humanisten des Strub-Büchleins so.

²¹ Auch in der Besetzung der Lehrstellen hatten sich Schwierigkeiten ergeben, da die Mathematiker Stiborius, Stabius und Rosinus durch andere Aufgaben in Anspruch genommen wurden; die mathematischen Studien erreichten daher nicht die Intensität der poetisch-rhetorischen (vgl. Bauch 140). Collimitius versuchte nach dem Tode des Celtis die mathematische Abteilung als «Sodalitas Collimitiana» weiterzuführen, aber das Institut konnte sich nicht behaupten; vgl. unten.

²² Die «Germania illustrata» sollte «die Sitten und Bräuche, Sprache und Religion, Gemütsart und Schlag der deutschen Stämme» beschreiben (Rupprich, Humanismus 51); vgl. Komm. zu 9, 15.

Ausführung gelangte, lag einerseits an der Fülle der Ideen, anderseits im Charakter des Dichters selbst. Mit welcher Liebe Celtis an der Verwirklichung seiner Pläne arbeitete, zeigt vielleicht am deutlichsten die Gründung der «Gelehrten Gesellschaften», in denen er gleichgesinnte Männer der Wissenschaft in allen Teilen Deutschlands vereinigen wollte, wie er sie auch in Wien in der «Sodalitas litteraria Danubiana» vereinigt hatte²³. Zahllose Anregungen gingen von ihm aus und wirkten, wie das Strub-Büchlein bezeugt, in weiten Kreisen fort. Dabei war Celtis immer Dichter geblieben, und seine «Amores», Oden, Epigramme u. a. Dichtungen gehören zu den wenigen poetischen Schöpfungen der Zeit, die den Namen Dichtung verdienen²⁴. Durch sein Wirken war der Humanismus in Wien überall durchgedrungen und verlieh dem geistigen Leben das Gepräge.

Das Werk des Celtis konnte jedoch nur von solchen Erfolgen gekrönt sein, weil er von einem Kreis hervorragender Gelehrter und bewußter Förderer des Humanismus umgeben war. Ähnliche geistige Interessen und persönliche Freundschaft verbanden ihn mit dem jungen, vielseitig begabten Humanisten und «poeta laureatus» Johannes Cuspinian²⁵, der sein Nachfolger in der Professur für Poetik und Rhetorik wurde. Zum kaiserlichen Rat und beständigen Superintendenten der Universität ernannt, konnte er gemeinsam mit Celtis unmittelbar für die Förderung der humanistischen Bestrebungen wirken. Als Professor der Poetik und Rhetorik, Doktor der Medizin, als kaiserlicher Rat, Diplomat, Historiograph und Leibarzt Maximilians umfaßte Cuspinian im Laufe seines Lebens in seiner Tätigkeit die verschiedensten Wirkungskreise. Zu den gelehrttesten Humanisten dieser Zeit muß aber auch der 1497 von Padua an die Wiener theologische Fakultät berufene Minorit Johannes Camers²⁶ gezählt werden, der sich als eifriger Herausgeber römischer Autoren betätigte.

Zur selben Zeit übertraf die Wiener Universität, wie schon früher zu Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in der erfolgreichen Pflege der mathematisch-astronomischen Studien alle deutschen Universitäten.

²³ Das Vorbild der «Sodalitates litterariae» war die platonische Akademie in Florenz.

²⁴ Quatuor libri Amorum secundum quatuor latera Germaniae (Wien 1502); Libri Odarum quatuor (Straßburg 1513, posthum).

Neuausgaben: Felicitas Pindter, Conradus Celtis Protocius. Quattuor libri amorum, Leipzig 1934; dies., Conradus Celtis Protocius, Libri odarum quattuor..., Leipzig 1937 (beides in: Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum, saecula XV.—XVI.).

K. Hartfelder, 5 Bücher Epigramme von Konrad Celtis, Berlin 1881.

Leonard Forster, Selections from Conrad Celtis, Cambridge 1948.

²⁵ Vgl. Komm. zu 12 und Rupprich, Celtis 302, Anm. 1. ²⁶ Vgl. Komm. zu 13.

Johannes Stabius und Andreas Stiborius, Freunde des Celtis aus der Ingolstädter Zeit, und Stephan Rosinus waren die führenden Männer der sog. zweiten großen Wiener Mathematikerschule, alle drei vielseitig und gründlich gebildete Gelehrte²⁷. Seit 1503 gehörte ihrem Kreis auch Georg Collemitius²⁸ an, der sich auf dem Gebiet der Mathematik und Astronomie in Wien rasch einen Namen schuf.

Noch andere Persönlichkeiten des geistigen Lebens an der Wiener Hochschule und am Kaiserhof könnten hier genannt werden²⁹, nicht zuletzt die verdienstvollen Förderer der Reformbestrebungen, die beiden kaiserlichen Räte Johann Fuchsmagen und Johann Krachenberger. Allen gemeinsam ist das Streben nach vielseitiger Vervollkommnung der Bildung. Sie sollte einerseits in intensiven philologischen Studien, in der Erschließung aller vorhandenen antiken Autoren und Wiederbelebung der darin beschlossenen kulturellen Werte in neuen Werken und anderseits in der gründlichen Beschäftigung mit den Realwissenschaften erarbeitet werden³⁰.

In dieses buntbewegte Bild der neuen Entfaltung und Prägung des geistigen Lebens an der Wiener Universität müssen wir Arbogast Strub als Studenten und jungen Gelehrten stellen und versuchen, seine geistige Persönlichkeit aus diesem Bild zu verstehen.

²⁷ Joh. Stabius: Komm. zu 41, 209. Andreas Stiborius (Stöberl) war 1497 mit Celtis von Ingolstadt nach Wien gekommen und entfaltete hier eine bedeutsame wissenschaftliche Tätigkeit als Philosoph, Theologe, Astronom, Mathematiker, Hebraist; gest. 1515 (Rupprich, Celtis 173 f., Anm. 1). Auch Stephan Rosinus hatte neben den Naturwissenschaften Theologie und Rechtswissenschaft studiert und klassische Studien betrieben (Rupprich, a. a. O. 340 f., Anm. 4). ²⁸ Vgl. Komm. zu 7, 41.

²⁹ Vgl. noch dazu über Thomas Resch, unten 59.

³⁰ Die Verbindung der humanistischen und mathematisch-astronomischen Studien war in erhabener Weise im Werk des Nikolaus von Cues verwirklicht; sie war aber auch im Wiener Frühhumanismus bei Georg von Peuerbach, einem Freund des Cusaners, und Joh. Regiomontan angebahnt. Nun, zur Zeit der zweiten großen Wiener Mathematikerschule, wurde sie wieder aufgenommen und mit Erfolg fortgeführt. Vgl. dazu H. Rupprich, Gerhard Ritter, Die Heidelberger Universität (Besprechung), in: Deutsche Literaturzeitung, 58. Jg., Heft 16, 1937, 650 f.